

Evang. Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. M. a. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 686—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Zäfel, Milwaukee, Wis.

20. Jahrg. No. 11.

Milwaukee, Wis., den 1. Februar 1885.

Lauf. No. 499.

Inhalt. — Die wichtige Wahrheit, daß ein Pastor Seelsorger der ganzen Gemeinde sei. — Der Pfarrer und sein Sohn. — Vom Glauben der Ungläubigen. — Antwort dem Narren nach seiner Narrheit, daß er sich nicht weise läßt dünken. — Die schreienden Steine. — Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber. — Des Edelmanns Anerbieten; oder: die Thür war verschlossen. — Ernst der Bekenner. — Bächtisch. — Schulweihe. — Conferenz-Anzeigen. — Quittungen. —

Die wichtige Wahrheit, daß ein Pastor Seelsorger der ganzen Gemeinde sei.

Zu den Aeltesten der Gemeinde von Ephesus sprach der heilige Apostel Paulus, als er von ihnen Abschied nahm: „So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat.“ Und St. Petrus schreibt den Aeltesten der Gemeinden, an welche er seine Epistel richtet: „Weidet die Heerde, so euch befohlen ist.“ Aus diesen Stellen sehen wir, daß ein Pastor, ein Bischof, ein Hirte und Lehrer einer Gemeinde sich ansehen soll und auch von der Gemeinde angesehen werden soll als dem die ganze Gemeinde befohlen ist. Denn St. Petrus schreibt nicht: Weidet die Starken, oder weidet die Schwachen, oder weidet die Erwachsenen, oder weidet die Kinder in der Gemeinde, die euch befohlen ist; sondern er sagt alle zusammen unter dem einen Wort „Heerde“. Und St. Paulus sagt ausdrücklich: „Habt Acht auf die ganze Heerde.“ Auch ein Grund dafür, daß ein Seelsorger die ganze Gemeinde versorgen soll, liegt in den Worten Pauli, da er spricht: „... welche er durch sein eigen Blut erkauft hat.“ Denn so gewiß Christus der Heiland nicht nur für einen Theil der Gemeinde sein Leben in den Tod gegeben hat, so gewiß für alle Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erworben ist, so gewiß sollen auch allen ausgetheilt werden die himmlischen Güter, die Christus erworben hat, und so gewiß ist auch der, dessen Amt es ist, Haushalter zu sein an Christi Statt, für alle vorhanden, die in seiner Gemeinde der Güter des Hauses Gottes bedürftig sind, und das sind alle.

Was würden wir von einem Hausvater sagen, der zwar für seine Söhne sorgen wollte, aber für seine Töchter nicht? Wie würde uns eine Hausmutter vorfinden, die erklärte: „So lange die Kinder gesund sind, will ich mich ihrer annehmen, will dafür sorgen, daß sie etwas ordentliches zu essen haben, wenn sie hungrig sind, auch daß sie durch genügende Kleidung

gegen Wind und Wetter geschützt und anständig eingehergewen. Aber wenn sie krank werden, mögen sie für sich selber sorgen; da gehen sie mich nichts an?“ Nein, Vater und Mutter sind Eltern für alle ihre Kinder, die großen und die kleinen, Knaben und Mädchen, sie seien gesund oder krank. Nun lesen wir aber, daß sich der Apostel Paulus als Vater der Gemeinde ansieht, wenn er schreibt 1. Cor. 4, 14, 15.: „Ich vernahmne euch als meine lieben Kinder. Denn ob ihr gleich zehntausend Zuchtmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viel Väter; denn ich habe euch gezeugt in Christo Jesu durchs Evangelium“, und auch die Galater nennt er seine lieben Kinder, die er abermal mit Aengsten gebäre, Gal. 4, 19.; und der Apostel Johannes nennt die Glieder der Gemeinde oder Gemeinden, an welche er schreibt, ohne Unterschied seine Kinder. 1. Joh. 2, 12.; 3, 18.; 4, 4.; 5, 21.; 3. Joh. 4.

So steht es denn fest, daß wir es hier mit einer Wahrheit zu thun haben, die in Gottes Wort begründet ist. Wir haben aber oben in der Ueberschrift den Satz, daß ein Pastor Seelsorger der ganzen Gemeinde sei, nicht nur eine Wahrheit, sondern auch eine wichtige Wahrheit genannt, und auch damit hat es seine Richtigkeit.

St. Paulus sagt 1. Cor. 4, 2., man suche an den Haushaltern, daß sie treu erfunden werden. Treu aber ist ein Haushalter gewiß nicht, wenn er nur einem Theil der Hausgenossen zuthut, was ihnen zukommt, einen andern Theil hingegen außer Acht läßt, als ob er vorhanden wäre oder ihn nichts angehe. Zur Gemeinde gehören aber nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Kinder. Somit erfordert die Treue in der Ausübung seines Amtes, daß sich der Pastor mit aller Sorgfalt auch der Kinder und jungen Leute in seiner Gemeinde annehme. Der Pastor hat dafür zu sorgen, daß die Kinder unterwiesen werden in dem, was noth und nütze ist zur Seligkeit. Zwar ist es auch der Eltern Pflicht, ihre Kinder aufzuziehen und aufziehen zu lassen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, Eph. 6, 4. Damit ist aber Gottes Befehl an die Bischöfe, zu weiden die Gemeinde Gottes, nicht aufgehoben; sondern so gewiß die Kinder zur Gemeinde Gottes gehören, ja mit größerer Gewißheit derselben heigegählt werden können auf Grund ihrer Taufe, als die Erwachsenen auf Grund ihres Bekenntnisses, so gewiß sollen auch sie, die Lämmer der Heerde, von den Bischöfen geweidet, d. i. mit Gottes Wort, der rechten Speise der Seelen, genährt werden. Und wehe dem Pastor, der die Lämmerlein seiner Heerde darben und

geistlich verhungern ließe! Gott spricht auch zu ihm wie zum Propheten Hesel. 34, 10.: Ich will meine Heerde von deiner Hand fordern. Wie, wenn nun an jenem Tage der Erzhirte sprechen würde: „Wo sind die Lämmer, die ich dir anvertraut habe?“, und er müßte antworten: „Ach Herr, die Schafe habe ich gehütet und geweidet, und siehe, hier sind sie; aber die Lämmer, ja, an die habe ich nicht gedacht, oder die waren mir zu viel.“ Recht schreibt Dr. Luther in der Vorrede zum kleinen Katechismus: „Darum bitte ich um Gottes willen euch alle, meine lieben Herren und Brüder, so Pfarrherren und Prediger sind, wollet euch eures Amtes von Herzen annehmen, euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist, und helfen den Katechismus unter die Leute, sonderlich in das junge Volk bringen.“

Doch nicht nur für den Fall, daß sie in jungen Jahren aus diesem Leben abgerufen werden, sollen die Kinder der Gemeinde lernen, wie man selig wird. Die Jugendzeit soll eine Zeit der Aussaat sein auch für den Fall, daß die Früchte dieser Aussaat, der Segen des in der Kindheit genossenen Unterrichts, in einem langen Leben, vielleicht noch im hohen Alter genossen werden. Wie mancher Greis, wie manches alte Mütterlein mit blöden Augen und sonst schwachen Sinnen zehrt von den Schätzen, die einst in längst entschwundenen Kindheitstagen dem Gedächtnis sind anvertraut worden, den Bibelsprüchen und Liederversen, die sie als Schulkinder unter eines vielleicht auch schon längst heimgangenen Pastors oder Schullehrers treuer Pflege gelernt haben.

Soll aber dies erreicht werden, soll die Katechismuslehr, Bibelspruch und Liedervers fest im Gedächtnis haften, so ist es mit einem kurzen und flüchtigen Unterricht nicht gethan, so muß auch nicht erst im Confirmandenunterricht der Anfang gemacht werden, sondern ein früh begonnener und länger fortgesetzter regelmäßiger Unterricht den Grund legen, der die Stürme des Lebens überdauern soll. Das ist freilich keine leichte Aufgabe und unter manchen Verhältnissen ein besonders schweres Stück Arbeit. Da ist z. B. ein Pastor mit drei Landgemeinden. In jeder derselben ist eine Schaar Kinder, für die er Gott verantwortlich ist. Im Sommer kann aus dem Schulunterricht nicht viel werden, und die Zeit, die hierfür benutzt werden muß, ist der Herbst und der Frühling und der lange, rauhe Winter. Da heißt es denn die Zeit austausen, bei Wind und Wetter und bösen Wegen sich früh aufmachen nach der entfernten Schule, die etwa an der Reihe ist. Läßt sich der Pastor durch Sturm und

Gestöber abhalten, so kommen ihm das nächste Mal die Kinder nicht; und selbst wenn nur wenige da wären, so sollen die nicht umsonst gekommen sein; darum heißt es hinaus und hindurch, und ob man, wie man sagt, keinen Hund vor die Thüre jagen möchte. Und das nicht nur ein mal, sondern oft und immer wieder. Das ist keine Kleinigkeit, und der Pastor würde gewiß manchmal daheimbleiben, wenn er nicht seines Meisters Stimme hörte: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ und nicht die Antwort geben könnte: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe und die Lämmer der Herde, die du mir anvertraut hast. Sieh du mir Kraft und Freudigkeit zu treuem Dienst und segne das Werk meiner Hände.“

Aber auch wo die Verhältnisse die Anstellung eines Schulmeisters nöthig und möglich gemacht haben, ist der Pastor nicht ganz der Sorge für die Kinder seiner Gemeinde überhoben. Zu seinem Amt gehört die Aufsicht über die Schule. Er hat sich zu überzeugen, ob der Lehrer lauter und rein, auch mit dem erforderlichen Fleiß und Eifer die Katechismuslehre den Kindern angeeignet läßt und christliche Schulzucht übt. Er ist und bleibt auch in diesem Falle von Amtswegen Lehrer der Kinder, wie er ja auch im Confirmandenunterricht und in den sonntäglichen Christenlehren seines Amtes wartet.

Sind die Kinder der Schule erwachsen, so treten sie in ein Lebensalter, in welchem sie wiederum der besonderen Fürsorge des Pastors bedürfen, wo die Welt ihre tausend Arme nach ihnen ausstreckt, mit mancherlei Versuchungen reizt und lockt und dabei an dem Fleiß und Blut der Jünglinge und Jungfrauen einen mächtigen Bundesgenossen hat, wo es auch von den jungen Christenleuten heißt: „Der Satan hat euer begehrt, euch zu sichten wie den Weizen.“ Da gilt es, wachsame Augen haben, dem jungen Volk nachzugehen mit Ermahnungen und Warnen in Liebe und Ernst, auch die Eltern aufmerksam machen auf die Gefahren ihrer Kinder und sie anhalten, daß auch sie treu ihre Pflicht thun. Und ob auch der Pastor bei dieser Arbeit mancherlei Undank und Widerspenstigkeit erfahren mag, so soll ihn das nicht abhalten zu thun, was seines Amtes ist. Und wie der fromme Hiob seiner Kinder insonderheit dann vor Gottes Angesicht gedachte, wenn sie mit einander fröhlich waren, so wird auch ein treuer Seelsorger sich darum kümmern, wie es hergeht, wo seine jungen Pfarrkinder beisammen sind zu fröhlichem Verkehr. Unter der Gemeindefürsorge Aufsicht stehen z. B. die Gesangsvereine in den Gemeinden, auch wo der Pastor nicht der musikalische Leiter des Chores ist.

Besonderer geistlicher Wartung und Pflege von seiten des Pastors bedürfen die lieben Kranken in der Gemeinde, die nicht zum öffentlichen Gottesdienst kommen können, um daselbst Nahrung zu suchen für den inwendigen Menschen und Erquickung für das trostbedürftige Herz. Nicht nur sind die Kranken meistens in besonderem Maße des Zuspruchs bedürftig; sondern wie die Schrift sagt: „Die Ansehung lehrt aus Wort merken“, so ist es in der That: mancher Mensch, der in gesunden Tagen vor lauter Geschäftigkeit oder im Gefühl der Zufriedenheit mit äußerem Wohlergehen wenig geneigt war, seine Gedanken den Dingen jener Welt und den Bedürfnissen seiner armen Seele zuzuwenden, ist auf dem Krankenlager und in der Kreuzeschule leichter bereit, aufzumerken auf das, was Gott in seinem Wort ihm zu sagen hat.

Das alles sollten aber nicht nur die Pastoren bedenken, sondern auch die Gemeinden und deren einzelne Glieder. So gewiß dem Pastor die Kinder der Ge-

meinde am Herzen liegen sollen, so gewiß sollen ihrerseits die Eltern der Kinder sich hüten, daß sie ihre Kinder dem Pastor nicht vorenthalten, wo er ihnen angeheißt lassen will, was er ihnen schuldig ist. Sie sollen die Kinder anhalten, daß sie nicht nur die Schule nicht versäumen, sondern auch darauf sehen, daß sie fleißig lernen, was ihnen aufgegeben wird. Sie sollen sich hüten, daß sie nicht durch Wort oder That das, was der Pastor durch Lehre oder Ermahnung baut, wieder niederreißen. Sie sollen ihre Kinder anhalten, daß sie auch am Sonntag die Christenlehre besuchen, auch nachdem sie confirmirt sind. Sie sollen, wenn sie in besonderen Fällen Rath bedürfen, auch bei guter Zeit ihres Seelsorgers Rath einholen und aus Gottes Wort sich die Wege zeigen lassen, die sie zu gehen haben. Sie sollen, wenn Gott mit Krankheit einlehrt, nicht nur zum Arzt laufen, sondern auch dem Pastor Meldung machen, und zwar nicht erst, wenn der Kranke vielleicht im Sterben liegt; auch nicht nur, wenn ein Erwachsener erkrankt ist, sondern auch, wenn es gilt, ein Kinderherz zu trösten und fröhlich zu machen im Leiden und vielleicht im Angesicht des Todes. Und wie der Pastor seine ganze Herde auf betendem Herzen trägt, so soll auch die ganze Gemeinde sich des bewußt sein und bleiben, daß ein jeder an seinem Theil seines Seelsorgers vor dem Throne der Gnaden gedenken soll, ein jedes Gemeindeglied dazu beitragen und darauf bedacht sein soll, daß der Seelsorger der ganzen Gemeinde sein Amt mit Freuden thue und nicht mit Seufzen. In eines jeden Gemeindegliedes Herzen soll es heißen:

Nach segne stets dein Wort
Mit Kraft an unsern Seelen.
Laß deiner Heerd es nie
An guter Weibe fehlen.
Such das Verirrte selbst,
Das Wunde binde zu,
Das Schlafende weck auf,
Das Müde bring zur Ruh.

Bring was noch draußen ist
Zu deiner kleinen Heerde;
Was brinnen ist, erhalt,
Daß es gestärkt werde.
Durchbring mit deinem Wort,
Bis einstens Heerd und Hirt
Im Glauben, Herr, an dich
Zusammen selig wird.

G.

Der Pfarrer und sein Sohn.

Ein Bild aus dem dreißigjährigen Krieg im Elsaß. Von
August Jäger.

Für das Gemeindeblatt umgearbeitet.

[9. Fortsetzung.]

IX.

Nach einigen Tage wagten die Flüchtlinge im Gebirge sich aufs neue heraus in ihre Ortschaften. Das Kriegsgetümmel hatte sich weggezogen, aber das Wenige an Lebensmitteln, das noch vorhanden war, hatten die wilden Horden mitgenommen.

Eine schreckliche Hungersnoth sollte jetzt erst recht entstehen. Man aß, was nur einigermaßen eßbar war, die Rinde von den Bäumen, das Gras auf dem Felde, Schnecken, Mäuse und Ratten. Das wenige Vieh, das noch vorhanden, war meistens längst geschlachtet.

Die Soldatenpferde, die todt am Wege lagen, wurden als Lederbissen verspeiset. Ja, wie der Bericht von Philipp Kirchner meldet, ernährte sich die Müllerin

von Mitschdorf, was sie ihm selbst erzählt, nachdem sie in einem Vierteljahr kein Brod gesehen, mit Rogghäuten, um ihren Hunger zu stillen. Zu Preuschdorf, berichtet Kirchner weiter, haben etliche Kinder einer verstorbenen Frau den Leib aufgeschritten, Herz, Lunge und Leber herausgenommen, gekocht und verzehrt.

Eine Folge dieser Art, sein Leben zu fristen, waren schreckliche Krankheiten, besonders die Pest. Die ersten Anzeichen waren gewöhnlich Niedergeschlagenheit des Gemüths, Mattigkeit des Körpers, Frost mit darauf folgender Hitze, die wie ein Feuer den ganzen Körper verzehrte; unendliche Schwere des Kopfes; Betäubung; ferner glanzlose oder wildglänzende Augen; bleiches, bleifarbenes Aussehen; namenlose Angst; Entkräftung; tödtliche Schwäche und Irrsinn. Auch stellte sich bei Manchen Ekel und Erbrechen ein. Dabei war der Durst unauslöschlich. Wo die Krankheit nicht schnell den Tod herbeiführte, zeigten sich schmerzhaftes Weulen, die, wenn sie tüchtig ausbrachen, manchmal Linderung und Genesung herbeiführten.

Die Menschen waren ganz in ihren Sinnen verwirrt und trostlos. Die besten Freunde flohen vor einander. Jedes Haus, welches Pestfranke enthielt, wurde mit Schrecken gemieden.

Da erschien bei solchen Gemeinden der Pfarrer wie ein Engel des Trostes. Wohin er gerufen wurde, oder wo er hörte, daß ein Pestfranker liege, dahin ging er willig im Bewußtsein seiner heiligen Amtspflicht und voll inniger Liebe für seine Glaubensgenossen.

Dahin, wo er am Kranken- und Sterbebette das heilige Sacrament des Abendmahls verwaltete, begleitete ihn sein Sohn Gottfried oder Georg Bury, der ehemalige Knecht, als Sacristan.

So war des Pfarrers amtliche Wirksamkeit in dieser angstvollen Pestzeit nicht allein auf Wörth, sondern über das ganze damalige Amt ausgedehnt. Seine Frau zitterte jedesmal, wenn er sich von ihr entfernte. Aber der Gatte beruhigte sie immer und wies sie auf den Schutz desjenigen hin, der sie bisher erhalten, den Herrn über Leben und Tod, der einem Jeden das Ziel seiner Tage mißt.

Kirchner meldet in seinem Bericht, daß in dem einzigen Wörth, wohin auch viele Landleute geflüchtet, etliche Hundert an der Pest gestorben seien; oft seien, wenn er sie besuchte, Todte und Lebende unter einander gelegen; fast alle waren so schwach, daß Keines dem Andern einen Trunk Wasser reichen konnte. „Was für großen Jammer ich da täglich bei solchen Patienten vor Augen gesehen, ist gar nicht auszusprechen!“ fügte Kirchner hinzu.

Indessen sollte sein eigenes Haus von dem Würangel nicht verschont bleiben. Immanuel, das im Walde geborene Kind, wurde plötzlich von der Pest befallen und starb am dritten Tage. Bury, der treue Hausgenosse und Freund, trug das liebe Kind, das schon außerordentliche Geistesgaben verrathen hatte, hinaus und bestattete es.

Der Pfarrer und Gottfried folgten der Leiche. Auf dem Grabe beteten sie alle inbrünstig und lehrten mit herrlichem Trost von oben gestärkt zurück.

Die häusliche Prüfung sollte aber noch kein Ende haben. Nach vielen Wochen redlich erfüllter Amtspflicht und Menschenpflicht, nachdem er vor Hunger und Müdigkeit oftmals fast verschmachtet war, blieb der treue Diener des Herrn schwach und entkräftet auf dem Lager liegen.

Die Mutter rang vor tiefem Weh die Hände, als sie ihren geliebten, ganz abgezehrten Gatten da liegen sah, und ging auf die Seite, um sich recht auszuweinen.

Da suchte Gottfried sie auf.

„Mutter,“ sagte er so hell und freundlich, „ihr sollt nicht weinen. Unser Herrgott lebt ja noch im Himmel, der wird unsern getreuen Vater erhalten. Auch ist er ja überall so nothwendig. Er kann nicht sterben.“

Dabei kam ihm fast das Weinen; aber er bezwang sich und sagte noch zu seiner Mutter:

„Sollte doch der Vater durch den Willen Gottes sterben, nicht wahr, Mutter, so wollen wir nicht ungläubig werden? Der Vater sagt ja immer: Es ist so gut, auf den Herrn vertrauen! Dann habt ihr auch mich und Jeri. Wir wollen für euch Alle sorgen. O weinet nicht, Mutter!“

Die Mutter umarmte ihren treuen Sohn; und der blickte sie so kindlich treu an, daß sie neue Zuversicht schöpfte aus der Zuversicht ihres Kindes und sich sagte: Der Vater kann nicht sterben, und wenn er scheidet, so ist es ja Gottes Wille.

Sie trocknete ihre Thränen und kehrte voll Gottvertrauen zu ihrem leidenden Gatten zurück. Alle Anzeichen der Pestkrankheit waren bei ihm zu erkennen. Er sah selbst seinen Zustand ein. Auf einen heftigen Frost folgte eine brennende Hitze, die besonders, als der Abend heranahnte, größer wurde. Er wurde von einem unauslöschlichen Durst geplagt. Die äußere Haut war so trocken wie die Rinde eines dürren Baumes.

Als die Mutter draußen war, um ihm einen kühnenden Trunk von Himbeersaft zu bereiten, rief der Pfarrer seinen Sohn an das Lager.

„Lieber Gottfried,“ sagte er schnell, „du bist selbst schon mit uns viel geprüft worden. Nicht wahr, ich kann, wenn unser Herrgott mich heimruft, gewiß auf dich zählen, daß du der Mutter und deinen Geschwistern thust, was in deinen Kräften steht? Doch was zweifle ich, du bist ja immer unser treues Kind gewesen und hast mehr gethan, als alle Kinder deines Alters. Antworte mir gar nicht, ich brauche dich nichts zu fragen; lieber Sohn, hier hast du meinen väterlichen Segen.“

Gottfried kniete vor dem Bette nieder. Er wollte des Vaters Hand ergreifen, die dieser über ihn hielt; aber der Vater wehrte ihm ab, ihn zu berühren. Dann sagte er:

„Der Herr segne dich, mein Sohn, und mache dich reich und stark im Glauben und in der Liebe. Der Herr beglücke dich und mache dein Herz stets reich an dem Frieden, der über alle Vernunft ist. Amen. — Stehe nun auf, die Mutter kommt.“

So schloß er. Gottfried eilte schnell zur Stube hinaus. Als er, er wußte nicht wie, in das Zimmer von Jeri kam, so hörte er, es war schon Nacht, ein leises Winseln. Er trat an das Lager seines Freundes, da lag derselbe in großer Mattigkeit.

„O du armer Jeri!“ rief er aus. „Wir haben dich fast vergessen. Wir haben geglaubt, du seiest ins Gebirge. O Jeri, was hast du denn? Du bist krank, du sollst bei uns nicht verschmachten.“

Jeri sagte ihm nun, wie eine große Mattigkeit ihn plötzlich befallen, also daß, als er im Begriffe war fortzugehen, er sich wieder auf sein Lager legen mußte.

Gottfried eilte schnell, ihm einen labenden Trunk zu holen, und die Decke seines eigenen Bettes, um ihn recht einzuhüllen, damit der Schweiß ausbreche.

Dann eilte er wieder zum Vater. Der sagte ihm: „Wo bleibt denn Georg? Ich hätte sein doch nöthig.“

Gottfried schwieg; er wagte nicht die Unwahrheit zu sagen, und doch auch nicht ihm den Zustand des treuen Hausgenossen zu eröffnen.

„Was möchtest du von ihm, Vater?“ sagte Gottfried.

„Er hätte mir sollen nach Hochweiler gehen zu dem dortigen Pfarrer. Ich hätte mögen das heilige Abendmahl genießen. Mir ist so bange.“

„Sei nur ruhig, Vater, es soll besorgt werden,“ sagte Gottfried.

Da legte sich der Vater ruhig auf die Seite. Gottfried aber machte sich morgens früh noch vor Tag auf den Weg, nachdem er der Mutter seinen Freund Jeri noch recht anempfohlen hatte. Diese Anempfehlung war zwar nicht nöthig gewesen, denn die dankbare Mutter betrachtete Jeri völlig als ein Glied ihres Hauses.

Schnell eilte Gottfried nach Hochweiler, wo Hieronymus Bancowitz Pfarrer war. Er klopfte an dem ihm von einem Bauersmann gewiesenen Pfarrhause, das seitwärts zur Rechten, etwa zweihundert Schritte von dem herrschaftlichen Schloßchen, westlich an den Rücken des Hügelns gelehnt, stand.

Als er anklopfte, öffnete ihm der Pfarrer selber, der eben vom Lager sich erhoben hatte.

Es war ein großer Mann mit starkem schwarzen Haar, blauen Augen und starken Augenbrauen, hinter welchen er freundlich den Jüngling anblickte und sich nach seinem Begehre erkundigte.

Als er hörte, wer er sei und warum er gekommen, sagte er:

„Aus Grund meiner Seele komme ich gerne zu meinem einzigen Amtsbruder in der ganzen Gegend, der so treu, wie ich überall es höre, sein Amt verwaltet. Mit Gottes Hilfe können wir vielleicht, so seine Krankheit noch nicht zu weit vorangeschritten ist, ihn von dem Tode erretten.“

Dann befahl er, schnell die Morgensuppe zu rüsten. Er selbst kleidete sich in aller Eile an und packte in eine Reisetasche allerlei Gegenstände. Dann machten sie sich, nachdem sie gefrühstückt hatten, schleunigst auf den Weg.

Bald hatten sie Sulz unterm Wald, Niederkungenhausen, Merkweiler durchschritten. Ueberall sah Gottfried, daß seinem Begleiter mit großer Achtung begegnet wurde.

Es war noch lange nicht Mittagszeit, als die beiden Wanderer in Wörth ankamen. Als sie ins Pfarrhaus eintraten, lag der arme Leidende wie im Feuer.

„Mein armer Bruder! Gottes Stärke und Trost sei mit Euch.“

Da blickte der Kranke seinen Amtsbruder mit dem Gefühle unaussprechlichen Dankes an, indem er sagte:

„Der Herr segne Euch, daß Ihr gekommen seid zu dem Leidenden. Ich wußte, daß Ihr ein starker, muthiger Mann seid, der die Krankheit nicht scheut. Sonst hätte ich nicht gewagt —“

„Schweig nur,“ sagte freundlich Bancowitz. „Ihr wollt das heilige Abendmahl genießen. Ich muß Euch sagen: ich habe eine herzliche Lust, es mit Euch zu schmecken. Doch soll Euch, wills Gott, auch leiblich geholfen werden. Ihr liegt in großer, trockener Hitze und müßt zu einem gewaltigen Schweiß getrieben werden.“

Dabei reichte er aus seinem Reisefack der Pfarrfrau eine gute Dosis Holder, mit der Bitte, einen Trank daraus für ihren Gatten zu kochen.

Dann ging es an die Feier des heiligen Abend-

mahls. Herzlich und kräftig waren die Worte, welche der Pfarrer Bancowitz zu seinem Amtsbruder sprach. Die Seele des reblichen Pfarrers Kirchner wurde reichlich gehoben und getröstet.

Jetzt kam die Frau mit dem Schweißtrank. Bancowitz ermunterte seinen Amtsgenossen, den Trank auf einmal zu nehmen. Dieser that es bereitwillig. Unterdessen suchte Bancowitz die tiefbetrübte Frau liebevoll zu trösten. Es lag in seinen Worten etwas so Ueberzeugendes, daß sie alle ruhig und getrost wurden.

Da bat Gottfried den hilfreichen Pfarrer, ihm auch zu seinem Freunde zu folgen. Er ging mit ihm. Nachdem er Georg Bury recht untersucht hatte, sagte er: „Hier ist keine Pestkrankheit, hier ist Entkräftung aus Mangel an Nahrung vorhanden. Ihr habt Euch schon lange nicht satt gegessen, lieber Freund. Euch fehlt Ruhe und Nahrung.“

Als Gottfried das hörte, sagte er: „Also ist es wahr, was ich mir schon lange dachte. Du brichst dir am Essen ab um unsertwillen. Du lieber, guter Jeri. Nicht wahr, Herr Pfarrer, ein wenig Wein darf er trinken? Er soll bald wieder zu Kräften kommen.“

Mit diesen Worten sprang Gottfried eilig fort und kam gleich mit einem Fläschchen alten Weine wieder, den der Vater in einem Versteck hatte, von dem er aber selber nichts trank, weil er zum Gebrauch beim heiligen Abendmahl diente.

Davon gab er seinem Freunde, der sich anfangs sträubte zu trinken; auch gab er ihm das Brot, welches er im Hochweiler Pfarrhause noch mit auf den Weg erhalten hatte, zu essen. Da erholte sich Jeri bald wieder und wurde munter. Gottfried erzählte nun dem ihm so völliges Zutrauen einflößenden Pfarrer, was Jeri bis jetzt für die ganze Familie gethan; wie er immer so viel geleistet und wenig selbst gegessen habe.

Da sagte Bancowitz: „Ich sehe schon, was hier zu thun ist; da wollen wir helfen, so viel in unsern schwachen Kräften liegt. Seid nur alle guten Muths! Es soll nicht gesagt werden, ein treuer Diener des Evangeliums ist mit seiner Familie Hungers gestorben.“

Dann begab er sich wieder zu seinem Amtsbruder, bei dem inzwischen ein gewaltiger Schweiß ausgebrochen war. Dieser wurde mit einem wollenen Tuche tüchtig abgerieben, daß der ganze Körper blutroth aussah. Hierauf zog er aus seinem Reisefack ein Fläschchen mit Del, mit welchem er den ganzen Körper bestrich. Er bat dann die Pfarrfrau, das Bestreichen mit Del so oft zu wiederholen, bis sie ein Trockenwerden der Haut bemerkte.

„Nun könnt Ihr um ein Großes ruhiger sein, lieber Bruder,“ sagte Bancowitz. „Ich habe an euch ein Mittel angewandt, das in Weizen, meiner Vaterstadt, als die Pest dort ausgebrochen, bei solchen Kranken wunderbar geholfen. Wir wollen unsern Herrgott von Herzen anrufen, daß er seinen Segen dazu verleihe. Seid deswegen guten Muthes und vertraut auf den Herrn, der vom Tode rettet.“

Von innigen Segenswünschen der Familie begleitet, kehrte der Pfarrer Bancowitz wieder nach Hochweiler zurück.

(Schluß folgt.)

Willst du selig werden, siehe, daß du nur am Wort bleibst, dadurch dich Gott trägt und erhalten will, daß du nicht verloren werdest. L u t h e r.

Vom Glauben der Ungläubigen.

Einer unserer älteren Pastoren — er hat es uns selbst erzählt — hielt einst einem Menschen, der auf Lasterwege gerathen war und am Glauben Schiffbruch gelitten hatte, ernstlich vor, wohin es mit ihm gekommen sei, und daß er gar nichts mehr glaube. „Ach, Herr Pastor,“ erhielt er zur Antwort, „wenn Sie wüßten, was ich alles glaube!“ —

In dem Stück mochte der Mann recht haben. Ja, es ist in der That erstaunlich, was die Ungläubigen alles glauben. Zwar so offen ist selten einmal einer, daß er so heraus geht und spricht: „Wenn Sie wüßten, was ich alles glaube.“ Im Gegentheil machen sie in der Regel viel Redensarten, wie sie freie Leute seien, die sich nichts mehr weismachen ließen, die ihr eigenes Denken besorgten, u. s. w. Sieht man aber näher zu, so kommt man bald dahinter, daß das eitel grundlose Prahlerei ist, daß sich solche freie, selbständige Leute aufs erstaunlichste nasführen lassen, daß ihnen irgend ein ungläubiger Zeitungsschreiber die gewaltigsten Bären aufbinden kann, daß sie Dinge glauben, von denen ihnen schon der einfache gesunde Menschenverstand sagen könnte, daß sie aus der Luft gegriffen, erfunden, erlogen sind.

Daß Gott, der allmächtige Schöpfer aller Dinge, diese Erde geschaffen hat und was auf derselben wächst und lebt, daß wollen sie nicht glauben und glauben sie nicht. Wenn sie aber in einer Zeitung lesen, die Erde sei ewig und die Wesen auf derselben seien vor undenklichen Zeiten von selbst entstanden, das halten sie für große Weisheit, das glauben sie, obschon sie wohl wissen, daß heutzutage kein Sandkorn von selbst entsteht und kein Weizen und keine Kartoffel wächst, wo nicht zuvor ein Weizenkorn oder eine Kartoffel in die Erde gelegt war, und wie man graben und pflügen und düngen muß, damit der Acker ertragsfähig bleibe. Daß der Herr Christus vor 1800 Jahren dem Jüngling zu Nain und des Jairus Töchterlein und dem toten Lazarus das Leben wiedergegeben habe, das zu glauben weisen sie als eine Zumuthung, die eines verständigen Menschen unwürdig sei, weit von sich. Wenn sie aber lesen oder hören, es habe eine Zeit gegeben, da kein Leben auf Erden gewesen sei, und dann habe sich vor Millionen Jahren das Leben von selbst aus dem Schlamm entwickelt und seien aus dem Schlamm Thiere und aus Thieren Menschen geworden, da reißen sie Maul und Nasen auf ob solcher hohen Weisheit und kommen sich, wenn sie auf der Bierbank mit schwerer Zunge ihren Glauben an den Urschlamm und den Uraffen bekennen können, viel, viel klüger und aufgeklärter vor, als die Christen, die nach Gottes Wort glauben, daß Gott selbst den Menschen nach seinem Bilde geschaffen hat und bis heute Leben geben und erhalten kann. Daß Gott der Herr Bileams Eselin die Sprache verliehen hat, daß sie reden konnte, das ist ihnen ein Märchen, das Kinder und ungebildete Leute sich einreden lassen könnten, über das aber ein Aufgeklärter nur lachen könne. Wenn ihnen aber ein ungläubiger Schulmeister vordemonstrirt, daß die Menschen eigentlich von den Thieren das Sprechen gelernt und mit Wau-wau und Muh-muh und Mäh-mäh angefangen hätten, da lauschten sie schier mit gefalteten Händen und halten den, der noch an solcher Wahrheit zu zweifeln magt, für einen Dummbart, der zu bedauern oder zu verachten sei. Wenn sie in der Bibel zwei Stellen finden, die nach ihrer Meinung einander widersprechen, so ist ihnen das ein schlagender Beweis, daß die ganze Bibel keinen Glauben verdiene, und sie halten den für

einen Kindsstopp, der sich zeigen läßt, daß ein wirklicher Widerspruch im Bibelbuch sich nicht findet; daß aber die Weltweisen einander fort und fort auf schärfste widersprechen und der Eine mit Hohnlachen über den Hausen wirft, was der Andre mühsam aufgebaut hat, das macht ihnen keine Noth, und sie glauben heute bereitwillig das Gegentheil von dem, was sie gestern geglaubt haben, und wenn ihnen morgen ein Dritter vorpredigt, die, denen er heute und gestern geglaubt habe, seien alle beide Esel gewesen, und die ihnen geglaubt hätten, ebenfalls, so sind sie imstande und glauben dem Dritten; und das nennen sie dann „freies Denken“ und „Aufklärung“. Es ist in der That zum Erbarmen, wenn man das mit ansehen muß. Aber wir sollen auch darin Gottes Gericht erkennen; von solchen Ungläubigen gilt eben auch das Wort des Apostels 2. Thessal. 2, 10. 11. von „denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden; darum wird ihnen Gott kräftige Irthümer senden, daß sie glauben der Lüge.“ G.

Antworte dem Narren nach seiner Nartheit, daß er sich nicht weise läßt dünken.

Spr. Salom. 26, 5.

Es kommt oftmal vor, daß ein reisender Lebenswengel, oder sonst halbstubirte Subjekte auf der Eisenbahn oder in Wirthshäusern über alles Heilige spotten und mit ihren gemeinen Witz die Religion in den Noth zu ziehen suchen. Der einfache schlichte Landmann kann natürlich auf solches Geschwätz nicht die gehörige Antwort geben, und zieht daher nicht selten den Kürzeren. Kürzlich hat aber ein ehrfamer altbayerischer Bauer einem solchen vorlauten Schwätzer tüchtig heimgeleuchtet. Das geschah so: Am Samstag den 14. Juni fuhren die Bauern von der Straubinger Schranne wieder nach Hause. Im Eisenbahnwagen sitzt auch ein Handlungsfreisender, welcher bald anfang, die Bauern über ihre bisherige Dummheit aufzuklären; er wies ihnen nach, daß die Religion nur ein „Pfaffengeschwätz“ sei, daß die Erzählungen im Evangelium nichts als „alte Geschichten“ seien, an die heute kein verständiger Mensch mehr glaube, u. s. w. Zuletzt bewies er ihnen, daß der Mensch eben auch nichts anderes sei als ein Thier, denn es sei heutzutage ausgemacht, daß alle Menschen von den Affen abstammen. — Da, während er gerade im besten Erzählen ist, unterbricht plötzlich einer der Zuhörer, ein schlichter alter bayerischer Bauer, den Fluß seiner Rede mit den trocken hingeworfenen Worten: „Aber, Herr, von Ihnen glaub ich doch nicht, daß Sie von einem Affen abstammen; Sie müssen von einer Kuh abstammen, sonst hätten Sie nicht ein so großer Dachs werden können.“ — Sprach und hüllte sich wieder in Schweigen. Das Uebrige können wir uns denken.

Viele sind, die meinen, wenn sie Gottes Wort einmal gehört oder gelesen haben, sie dürften nicht mehr und wüßten nun alles und alles. Das sind verdorbene Schüler in der Schrift, die nie recht angefangen und nie nichts vom Wort Gottes geschmeckt haben, und vergehen also in ihrem Ueberdruß, wie die Juden des Manna auch satt und überdrüssig wurden und darüber murreten, lästern wurden und untergingen. Luther, E. 52, 386.

(Eingefandt von P. A. J. Gräbener.)

Die schreienden Steine.

III.

Assyrien und Babylonien.

In Kleinasien, östlich vom jüdischen Lande, und von demselben durch die große syrische Wüste getrennt, lag im Stromgebiet der beiden Flüsse Euphrat und Tigris, im grauen Altertum das mächtige Doppelreich Assyrien-Babylonien, dessen Geschichte so eng mit der des jüdischen Volkes verknüpft ist. Es ist ein merkwürdiger, wunderbarer Flecken Land, der im Lauf der Jahrtausende nicht allein politisch, sondern auch in Bezug auf seine natürliche Lage so manche Veränderung erlitten hat. Denn während heute Euphrat und Tigris sich unterhalb Bagdads vereinigen und als ein Fluß—Schat-el-Arab — sich in den persischen Meerbusen ergießen, mündeten beide Zwillingströme zur assyrisch-babylonischen Zeit getrennt in das persische Meer, das seit circa 2000 Jahren durch die Anschwellungen, welche Euphrat und Tigris von den taunischen Gebirgen mit sich führten, um 20 deutsche Meilen zurückgetreten ist. Aber noch wichtiger für uns ist die hohe geschichtliche Bedeutung dieses Landstrichs. War es ja die Wiege des Menschengeschlechts, indem nördlich von hier auf dem armenischen Berge Ararat sich die Arche niederließ, als die Sintfluth ihr Ende erreicht hatte. Ja, man hält ja fast allgemein (so auch Luther) den paradiesischen Fluß Phrat, der I. Mos. 2, 14. erwähnt wird, für den Euphrat, so daß also in dieser Gegend der Garten Eden gewesen wäre. Ganz abgesehen davon ist dieser Landstrich mit seinen jetzt in Trümmern liegenden blühenden Städten und Palastbauten der älteste, von dem wir Kunde haben; schon I. Mos. 10, 10. und 11. wird uns erzählt, daß Nimrod die Städte Erech, Babel, Accad und Kalne gebaut habe und daß dann später vom Lande Sinear (babylonisch Sumer) Assur auszog und Ninive gründete. Hier stand der Thurm zu Babel, an dessen Bau sich die Sprachverwirrung knüpfte; hier lag Ur (chaldäisch-babylonisch Uru, heute in den Ruinen von El-Magajjar von Sir Henry Rawlinson wieder entdeckt), von wo Abraham auszog, um sich später in Canaan niederzulassen; hier lag die Stadt Nahors mit ihrem Brunnen, aus dem Nebekka mit den Mädchen und Frauen allabendlich Wasser schöpfte; hier brachte Sargon die gefangenen Juden aus dem Zehnstämmereich; hier führte Nebucadnezar das Volk Israel nach der Eroberung Jerusalems in die siebenjährige Gefangenschaft; hier predigte Jonas den Niniviten Buße; und hier hat Daniel am königlichen Hofe eine so bedeutungsvolle, wichtige Aufgabe erfüllt. Ein bedeutendes Stück jüdischer Geschichte hat sich hier am Euphrat und Tigris abgespielt, und darum wird uns auch über kein anderes Heiden Volk in der heiligen Schrift so viel erzählt, als über die Nachbarn und Stammverwandten der Heiden, die Assyrer und Babylonier.

Es ist natürlich, daß bei der engen Berührung der Euphratländer mit den Juden und ihrem langen Zusammenwohnen sich die von Mund zu Mund fortgepflanzten Ueberlieferungen von der Schöpfung, Sintfluth u. s. w. bei den Assyriern und Babyloniern am meisten erhalten haben. Durch das hohe Alter, das die Patriarchen erreichten, hat der allmächtige Gott in seiner Weisheit dafür gesorgt, daß die Ueberlieferung seiner Thaten möglichst erleichtert

werde, ſo daß z. B. Nimrod die Schöpfungsgeschichte von ſolchen erfahren konnte, die ſie unmittelbar aus dem Munde Adams gehört hatten. Darum müſſen auch nothwendig ſich die Berichte der Aſſyrier und Babylonier über die Urgeſchichte des Menſchengeschlechtes am meiſten der bibliſchen Erzählung nähern. Und dies iſt auch thatſächlich der Fall, und ſomit wieder der ſchlagendſte Beweis für die unantastbare Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift geliefert; und ſo müſſen jene ſtummen und doch ſo keredten Steine in Gottes Hand ein Mittel ſein, das Wort des Pſalmiſten (Pſalm 19, 8.): „Das Zeugnis des Herrn iſt gewiß und macht die Albernern weiſe“, aufs glänzendſte zu begründen.

Das älteſte Denkmal unter den aſſyriſch-babylonischen Ueberreſten, welches eine Annäherung an die heilige Schrift verräth, iſt der berühmte Schöpfungbericht des Beruſus, der biſher nur in dem griechiſch geſchriebenen Manuscript des Verfaſſers vorhanden, nunmehr auch, Dank der Bemühung des früheren britiſchen Botſchafters zu Konſtantinopel, Sir Henry Rawlinſon, in der Urſchrift entdeckt worden iſt. Hier wird uns in faſt genau mit I. Moſ. I übereinſtimmenden Worten von der Schöpfung der Erde in 6 Tagen und von der Heiligung des 7. Tages als Ruhetag berichtet; die einzelnen Tagesarbeiten ſind hier erwähnt, ja ſogar das Einhauchen des göttlichen Odems in den aus Erde geformten Menſchen wird berichtet. Noch auffallender womöglich iſt die Uebereinſtimmung zwiſchen der Bibel und dem aſſyriſch-babylonischen Sintfluthbericht. Einem Mann, Kiſuthroſ oder Chariffadra, wird von Bel-Merodach die bevorſtehende Fluth angekündigt und aufgefordert, mit den Seinen und manchen Thieren in ein Schiff zu gehen, um ſo vom Untergang bewahrt zu werden. Auch hier landet die Arche (von der wir eine Abbildung beſitzen) in Armenien; auch hier bringen ausgeſandte Vögel (Raben und Tauben) Kunde vom Sinken der Waſſer. Auch hier bringen die Geretteten ein Opfer dar, von dem es heißt: „Die Götter kamen wie Fliegen über dem Opfer zuſammen, als es brannte.“ Ja, ſogar die babylonischen Berichte ſetzen wie die bibliſche Erzählung die Fluth in Beziehung zum Sündenverderben der Menſchen. Um ſo weniger iſt es zu verwundern, wenn man heute noch in dem 170 Fuß hohen Trümmerteſel Birſ Nimrud die Reſte des verunglückten babylonischen Thurmbaus zu erblicken glaubt. Dieſe Ruine beſindet ſich nämlich 2 Stunden vom Euphrat entfernt und lag in der babylonischen Vorſtadt Vorſippa. Vom großen König Nebucadnezar wahrſcheinlich als Sternwarte benutzt, beſchreibt der griechiſche Schriftſteller Herodot, der ſelbſt als Augenzeuge ſchildert, den Thurm als ein Heiligtum „des Zeus Belus mit ehernen Thoren, ein Viereck von 2 Stadien *) auf jeder Seite im Umfang, mit 8 über einander etagenförmig aufſteigenden Thürmen, zu denen von außen eine Wendeltreppe hinauf führte.“ Auch Nimrod (in der Ueberſetzung der ſiebzig Dolmetſcher Nebrod, wohl verwandt mit dem hebräiſchen „warad“ ſich empören) glaubt man in den Denkmälern gefunden zu haben. In der babylonischen Götterlehre findet ſich ein Sonnengott Mamra-udba „der hellſtrahlende“, der in einer Reihe von Einzelzügen mit dem bibliſchen Nimrod zuſammenſtimmt. Auch er reſidirte in Erech und war ein gewaltiger Jäger, ausgezeichnet

durch rieſige Körperkraft. Unzweifelhaft ſicher haben die Denkmäler die ſo lange bezweifelte bibliſche Thatſache bewieſen, daß das aſſyriſche Reich von Babylon aus gegründet worden iſt und daß die Ureinwohner (Nimrod) Hamiten waren, während durch Aſſur, den die Bibel I. Moſ. 10, 22, neſt Elam, Lud und Aram (Elamiter, Lydier und Aramäer) einen Sohn Sems nennt, ſemitisches Element, die urſprünglichen Hamiten vertrieben hat.

Was nun die Literatur dieſer Völker betrifft, ſo finden wir bei ihnen, wie bei den Egyptern, ein eifriges Beſtreben, durch Inſchriften die zeitgenöſſiſchen Ereigniſſe der Nachwelt zugänglich zu machen. Dank dieſes Beſtrebens hat man nun ganze Tempelarchive gefunden, welche ein unbezahlbarer Schatz für unſere Kenntniſſe des Altertums ſind. Die biſ jeyt aufgefundenen Bruchſtücke beſtehen faſt excluſiv aus gebrannten Backſteinen oder getrockneten Thoncylin-dern, in welche noch in feuchtem Zuſtande Inſchriften in der ſogenannten Keilſchrift eingegraben wurden. Keilſchrift heißt die Schrift deſhalb, weil ſie ihren Beſtandtheilen nach aus ſenkrechten, waagrecht und ſchrägen Keilen beſteht, deren Entzifferung erſt in der zweiten Hälfte dieſes Jahrhunderts gelungen iſt. Wahrſcheinlich war aber dieſe Sprache nur Hoſſprache, in der die Reichsjahrbücher abgefaßt wurden (ähnlich wie auch heute in China die Sprache am kaiſerlichen Hofe ſich von der Volkſprache unterſcheidet) während nebenher die Verkehrſprache das mit dem Hebräiſchen faſt gleichlautende Chaldäiſche war, in welcher Sprache ja auch ein Theil des Propheten Daniel verfaßt iſt. Dabei dürfen wir uns nicht verhehlen, daß die Ausſprache und die Bedeutung einzelner Wörter der babylonischen Keilſchriften auch heute noch ſehr ſchwankend iſt; doch immerhin ſind die Ergebniſſe der Keilſchriften in hohem Grade merkwürdig und lehrreich.

Bezüglich der Religion beider Völker ſei hier nur erwähnt, daß die Aſſyrier und Babylonier auch in gleicher Religion ihre Stammesverwandtschaft bekundeten. Beide verehrten Himmel und Erde, Sonne und Planeten, Waſſer und Wind unter verſchiedenen Namen, von denen wir, als in der Bibel am meiſten vorkommend, nur an Bel, Nebo, Merodach und Adramelech erinnern wollen. Erſterer, von dem das apokryphiſche Buch: „Vom Bel zu Babel“ handelt, und der auch Jeſ. 46, 1., Jerem. 50, 2. und 51, 44. vorkommt, war in der Götterdreiheit der oberſte und wurde als Schöpfer des Menſchen verehrt. Nebo (Jeſ. 46, 1.) war Nationalgötze von Babylon und iſt in den Königsnamen Nebucadnezar, Nabopolafar, Nebuſaradan und anderen enthalten. Merodach (Jeſ. 50, 2.), deſſen Name in Merodach-Baldan (Jeſ. 39, 1., II. Kön. 20, 12.) enthalten iſt, war die lichteſte Geſtalt in der babylonisch-aſſyriſchen Götterlehre; er war der Schutzgott der Armen und Elenden, deſſen Weſen Recht und Gerechtigkeit iſt. Adramelech endlich (II. Kön. 17, 31.) war gerade das Gegentheil; ihm wurden, wie dem Moloch, Menſchenopfer dargebracht, und zwar Kinder, die mit Feuer verbrannt wurden. Alle dieſe Götternamen ſamt Angaben über die Art und Weiſe ihrer Verehrung finden ſich in vollſtändiger Uebereinſtimmung mit der Bibel (die verſchiedenen Formen der Namen, z. B. Adramelech, babylonisch Adar malk, haben ihren Grund in der Verſchiedenheit der Sprachen und Schreibweiſe) in den Keilſchriften wieder.

Die Aſſyrier hatten als urſprüngliche Hauptſtadt das ſüdlich von Moſul gelegene Aſſur, das noch unter Koroſ ſtand, und alſo ſeine anfänglich ſcheints unbedeutende, aber nachher weit glücklichere Nebenbuhlerin Niſive lange überdauerte. Ein gewaltiges Ruinenfeld bei Kiſeh-Schergat zeigt heute noch die Stelle, wo einſt die ehemalige Hauptſtadt des kleinasiatiſchen Weltreiches ſtand. Zum erſten Male ſcheinen die Juden in unliebſamer Weiſe die Macht ihrer aſſyriſchen Stammverwandten, die ſich nach und nach eine weltbeherrſchende Stellung errangen, unter Salmaſſar II. erfahren zu haben. Dieſer König (von 860—824 v. Chr. (Geb.) berichtet in ſeinen Siegesdenkmälern, daß er im Jahre 854 v. Chr. 12 verbündeten Königen, darunter Dabbaidri von Damascus (der Benhadad in I. Kön. 20) und Ahab von Iſrael, der ſich mit 2000 Wagen und 10.000 Kriegern am Feldzug betheiligte, eine empfindliche Niederlage bei Karkar beigebracht habe. Zwar erzählt uns die heilige Schrift nichts von einem unglücklichen Feldzug des Ahab gegen Salmaſſar; aber ſie berichtet uns von 3 Kriegen des erſteren gegen Benhadad, der im zweiten Krieg ſelbſt in die Hände ſeines Gegners geräth, worauf Ahab, den Warnungen des Propheten Eliaſ kein Gehör ſchenkend, mit ſeinem biſherigen Feind ein Schutz- und Trugbündniſſ abſchloß. Aber durch Salmaſſars Siegesbericht wird uns das Benehmen Ahab's gegen Benhadad erklärt, indem die Spitze dieſes Bündniſſes gegen Aſſyrien gerichtet war. Wie recht der Prophet mit ſeiner Warnung hatte, bewieſ ja der von Salmaſſar erwähnte Sieg bei Karkar.

Ungefähr 100 Jahre darauf war es der König Tiglat-Pileſar (745—725), welcher mit mächtiger, ſiegreicher Hand in die Geſchichte des jüdiſchen Landes griff. Dieſer Fürſt (in Keilſchrift heißt ſein Name: Tukulti-pa-le-ſhara) führt auch II. Kön. 15, 19. den Namen Phul, den er wohl als Kronprinz trug, indem er nach dem ptolemäiſchen Königsſtanon vor ſeiner Thronbeſteigung Poros hieß. Zum erſten Male überſchritt er die Grenzen des jüdiſchen Landes, als er bei einem Feldzug gegen Syrien Rezin von Damascus unterjochte und mit Menahem von Samaria zuſammentraf, der nach II. Kön. 15, 19.—20. den Frieden von ſeinem aſſyriſchen Gegner um 1000 Silbertalente erkaufte. Auch den König Aſa von Juda (auf den Inſchriften Azuriah) machte er ſich dienſtpflichtig. Gelegenheit, ſich wieder in die jüdiſchen Händel zu miſchen, gab ihm der Bund Rezin's und Pekach's von Samarien gegen Ahas von Juda, welcher letzterer den aſſyriſchen König zu Hilfe rief und dieſe Hilfe mit reichen Geſchenken bezahlte. (II. Kön. 16, 7, 8.) Siegreich eroberte Tiglat-pileſar die Stadt Damascus, tödtete Rezin (Kap. 16, 9.) und nahm dem Pekach einige Städte ab (15, 29.), deren Bewohner er nach Aſſyrien verpflanzte. Ahas (Jahuchazi) mußte die aſſyriſche Oberhoheit für die geleiftete Hilfe anerkennen. Auch den Hoſea beſtätigte er als dienſtpflichtigen König, wie er ſelbſt ſagt: „Den Aſia ſetzte ich als König über ſie; 10 Talente Gold, 1000 Talente Silber empfing ich von ihnen.“ Unter dieſem Hoſea war es auch, daß das Reznſtämme Reich von dem jähen Verhängniſ ereilt ward, das es durch ſeine Gottloſigkeit ſelbſt verſchuldet hatte und das ſeiner ſtaatlichen Selbſtändigkeit für immer ein Ende machte.

(Schluß folgt.)

*) 1 Stadium = 606 Fuß.

Eingefandt von P. W. St.

Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber. Jak. 2, 17.

Aus der Apologie, Art. III. St. Louis Ausgabe p. 98. Müller p. 180.

Die Sache zeigt an ihr selbst an, daß St. Jakobus von Werken redet, welche dem Glauben folgen; denn er zeigt an, daß der Glaube nicht müsse todt, sondern lebendig, kräftig, schäftig und thätig im Herzen sein. Darum ist Jakobi Meinung nicht gewesen, daß wir durch Werke Gnade oder Vergebung der Sünden verdienen; denn er redet von Werken derjenigen, welche schon durch Christum gerecht geworden sind, welche schon mit Gott versöhnet sind und Vergebung der Sünden durch Christum erlangt haben. Darum irren die (päpstlichen) Widersacher weit, wenn sie aus dem Spruch schließen wollen, daß wir durch gute Werke Gnade und Vergebung der Sünden verdienen; oder daß Jakobus dies wolle, daß wir durch unsre Werke einen Zugang zu Gott haben ohne den Mittler und Versöhner Christum.

Ferner, so hatte St. Jakobus zuvor gesagt von der geistlichen Wiedergeburt, daß sie durch das Evangelium geschieht. Denn also sagt er Kap. 1, 18.: „Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen.“ So er nun sagt, daß wir durch das Evangelium neugeboren seien, so will er, daß wir durch den Glauben gerecht seien vor Gott worden; denn die Verheißung von Christo faßt man allein durch den Glauben, wenn wir durch dieselbige getröstet werden wider den Schrecken des Todes, der Sünde &c. Darum ist seine Meinung nicht, daß wir durch unsere Werke sollen neu geboren werden.

Aus diesem allem ist klar genug, daß der Spruch Jakobi nicht wider uns ist. Denn er schilt da etliche faule Christen, welche allzu sicher worden waren, machten ihnen Gedanken, sie hätten den Glauben, so sie doch ohne Glauben waren. Darum macht er Unterschied zwischen lebendigem und todtm Glauben. Den todtm Glauben nennt er, wo nicht allerlei gute Werke und Früchte des Geistes folgen, Gehorsam, Geduld, Keuschheit, Liebe &c.; lebendigen Glauben nennet er, da gute Früchte folgen. Nun haben wir gar oft gesagt, was wir Glauben nennen; denn wir nennen das nicht Glauben, daß man die Historie von Christo wisse, welches auch in Teufeln ist, sondern das neue Licht und die Kraft, welche der Heilige Geist in den Herzen wirkt, durch welche wir des Schrecken des Todes, der Sünde &c. überwinden, das heißen wir Glauben.

Ein solcher recht christlicher Glaube ist nicht so ein leicht, schlecht Ding, als die Widersacher wähnen wollen. Wie sie denn sagen: Glaube, Glaube, wie bald kann ich glauben! &c. Es ist auch nicht ein Menschen-gedanke, den ich mir selbst machen könne, sondern ist eine göttliche Kraft im Herzen, dadurch wir neu geboren werden, dadurch wir die große Gewalt des Teufels und des Todes überwinden, wie Paulus sagt zu den Colossern: In welchem ihr auch seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirkt &c. Derselbige Glaube, die weil es ein neu göttlich Licht und Leben im Herzen ist, dadurch wir andern Sinn und Muth kriegen, ist lebendig, schäftig und reich von guten Werken.

Darum ist es recht geredet, daß der Glaube nicht recht ist, der ohne Werke ist. Und ob er sagte, daß wir durch den Glauben und Werke gerecht werden, so sagt er doch nicht, daß wir durch die Werke neu geboren wer-

den; so sagt er auch nicht, daß Christus halb der Versöhner sei, halb unsere Werke; sondern er redet von Christen, wie sie sein sollen, nachdem sie nun neu geboren sind durch das Evangelium.

Denn er redet von Werken, die nach dem Glauben folgen sollen. Da ist's recht geredet: wer Glauben und gute Werke hat, der ist gerecht; ja, nicht um der Werke willen, sondern um Christus willen durch den Glauben. Und wie ein guter Baum gute Früchte tragen soll, und doch die Früchte machen den Baum nicht gut, also müssen gute Werke folgen nach der neuen Geburt, wie wohl sie den Menschen nicht vor Gott angenehm machen; sondern wie der Baum zuvor gut sein muß, also müsse der Mensch zuvor Gott angenehm sein durch den Glauben um Christus willen. Die Werke sind viel zu gering dazu, daß uns Gott um ihretwillen gnädig sein sollte, wo er uns nicht um Christus willen gnädig wäre.

Also ist Jakobus St. Paulo nicht entgegen; sagt auch nicht, daß wir durch die Werke verdienen Vergebung der Sünden; sagt nicht, daß unsere Werke des Teufels Macht, den Tod, die Sünde, der Hölle Schrecken überwinden und dem Tode Christi gleich seien; er sagt nicht, daß wir durch Werke Gott angenehm werden; er sagt nicht, daß unsere Werke die Herzen zur Ruhe bringen und Gottes Zorn überwinden, oder daß wir Barmherzigkeit nicht bedürfen, wenn wir Werke haben: der keines sagt Jakobus; welchen Zusatz doch die Widersacher hinzufluden an die Worte Jakobi.

Des Edelmanns Anerbieten; oder: die Thüre war verschlossen.

Lord A— war ein Edelmann von großen Reichtümern und Einfluß, und als ernster Christ suchte er allzeit Gutes zu thun, sowohl den Armen in seiner Nachbarschaft, als den Pächtern auf seinen ausgedehnten Besitzungen. Gleich vielen andern treuen Christen war er oft niedergeschlagen und betrübt, wenn er fand, daß die Einladungen des Evangeliums und die Anerbietungen des Heils auf so wenige Eindruck zu machen schienen. Da er darüber nachdachte, entschloß er sich zu einem Plan, wodurch er eine Lection des Glaubens zu geben hoffte, die nicht so bald vergessen werden und die zugleich die Wichtigkeit, die gnädigen Anerbietungen des Heils jetzt anzunehmen, ins rechte Licht setzen sollte. Er ging nach seinen ausgedehnten Besitzungen und ließ folgende Bekanntmachung an verschiedenen Plätzen, wo alle seine Pächter sie sehen konnten, anschlagen. Sie bestimmte ein Datum, zehn oder zwölf Tage nachher, und lautete wie folgt:

Bekanntmachung!

„Hr. A— wird mit seinem Verwalter in seiner Officin im Dorfe zwischen 9 und 12 Uhr Mittags, Dienstag über acht Tage gegenwärtig sein, und wird dann und dort alle Schulden aller seiner Pächter, denen die Mittel fehlen, ihren Verpflichtungen nachzukommen, wem sie auch schuldig sein mögen, zu bezahlen. Um sich dieses Anerbieten zu Nutzen zu machen, muß jeder Applicant eine genaue Angabe über den Betrag und die Natur seiner Schulden, und wem dieselben schuldig sind, machen, und muß zugleich eine vollständige Angabe seiner eigenen Mittel und was für Eigentum er hat, angeben.“

Sehr bald sah man ganze Haufen die verschiedenen Anschlagzettel im Dorf und an der Officin umstehen, und Verwunderung und Erstaunen ergriff alle. Jeder fragte: „Was bedeutet das?“ Doch für den Einen

und für Alle hatte der Verwalter nur die eine und dieselbe Antwort: „Dies ist Hr. A—s Anerbieten und die Bekanntmachung spricht für sich selbst.“ Irgend weitere Erklärung zu geben weigerte er sich. Er bemerkte bloß, daß Hr. A— selbst ihm befohlen habe, die Bekanntmachung anzuschlagen und daß dieselbe gerade das meine was sie sage.

Der in der Bekanntmachung festgesetzte Tag kam bald heran und die Aufregung unter den Pächtern nahm zu. Einige, als sie die letzte Clausel der Bekanntmachung lasen, schienen annehmen zu müssen, sie meine, daß sie alles, was sie hatten, aufgeben müßten, sollten sie die angebotene Gunst beanspruchen dürfen; und da sie nicht zahlungsunfähig waren, entschieden sie sich, keine Application zu machen. Andere nahmen Einsicht in ihre Rechnungen und fertigten die erforderlichen Angaben aus, wollten aber warten und sehen, wie es andern ergehen würde, mit dem Entschluß, ihre Schuldenlisten darzulegen, wenn die Letztern Erfolg haben würden. Einige machten den Plan, einen Theil ihres Guthabens zurückzuhalten, während andere unter dem Einfluß von Argumenten und Spott jeden Gedanken an die Sache aus dem Sinne schlugen; und noch andere hielten die Idee für so befreundend und unglaublich, daß sie dieselbe nicht der mindesten Beachtung werth hielten. „Doch hier ist sein eigenes Anerbieten, und er wird nimmer dasselbe zurücknehmen,“ sagte ein Nachbar. Und so ward die Unterredung fortgeführt.

Endlich erschien der Tag, und der ganze Haufen der Pächter und der Neugierigen versammelte sich um die Officin. Ein wenig vor der festgesetzten Stunde trat Hr. A— aus seiner Kutsche in seine Officin und schloß die Thüre hinter sich zu. Pünktlich um 9 Uhr hörte man Schritte aus dem innern Gemache und die Thüre wurde weit aufgeworfen, so daß irgend einer hereintreten konnte. Die Männer schauten einander an und warteten, da keiner willig war zuerst hineinzugehen, da sie fürchteten, ihre Armut einzugestehen oder sich dem Spotte, der auf eine verfehlte Application folgen würde, auszusetzen. „Geh du und versuche es, Jones,“ sagte einer zu seinem Nachbar. „Nein,“ sprach der Andere, „so arm bin ich nicht.“ „Geh du,“ wurde zu einem Andern gesagt. „Ich denke, ich will warten und sehen, was die Andern thun,“ war die Antwort. „Warum versuchst du es nicht?“ sprach ein Vierter. „Nun,“ sagte der Angeredete, „es ist noch Zeit genug.“ Und also verstrichen die Stunden, indem jeder wartete um zu sehen, was die andern thun würden, und keiner ging.

Es war beinahe 11 Uhr, als ein altes Ehepaar aus dem Armenhaus zur Officin herantat. „Ist es wahr, daß Hr. A— sich erboten hat, alle unsere Schulden zu bezahlen?“ fragten sie. „Nun — ja, aber er hat bis jetzt keine bezahlt.“ „Ist einer schon hinein gewesen zu sehen, ob er es auch thun will?“ „Nun — nein — noch nicht; wir überlegen es.“

„Nun,“ sprach der alte Mann, „das Anerbieten scheint deutlich zu sein, und Gott sei Dank, wir dürfen vielleicht doch noch frei von Schulden sterben; denn wir haben einige Schulden, die wir nie zu bezahlen imstande sein werden.“ Und beide näherten sich der Thüre der Officin. „Das ist recht, alter Mann,“ rief einer, „geh du zuerst und laß uns wissen, wie es dir ergangen.“ „Nun,“ sprach ein Anderer, „ich denke, er wird doch zum Narren gehalten werden.“ „Und,“ bemerkte ein Anderer, „ich denke, er wird wieder ins Armenhaus zurückkehren, grade wie er von dort gekommen ist.“ Solcher Art waren einige Bemerkungen über das alle

Paar; allein sie achteten derselben nicht, gingen stracks vorwärts und traten in die Officin hinein.

Drinnen trafen sie Hr. A— und seinen Verwalter. Der alte Mann breitete seine Angaben auf den Tisch und sprach: „Hier, mein Herr, sind meine Schulden. Ich habe kein Eigentum, sondern lebe im Armenhause; doch macht dies nicht viel aus, wenn ich nur meine ehrlichen Schulden bezahlen und also schuldenfrei sterben kann.“ „Warum aber sollte ich Ihre Schulden bezahlen?“ fragte Hr. A—. „Ich weiß es nicht, es sei denn, daß Sie gesagt haben, Sie wollen es thun; und ich schenke Ihrem Versprechen völliges Vertrauen und verlasse mich auf Ihr Wort.“ „Das ist genug,“ sprach Hr. A—, wandte sich an seinen Verwalter und befahl, einen Wechsel für die ganze Summe auszustellen. Als dies geschehen, unterzeichnete er denselben und überreichte ihn dem alten Manne, der ihn mit tiefster Dankbarkeit in Empfang nahm und dann nach der Thüre ging, indem er sagte: „Ich muß gehen und denen, die draußen sind, von Ihrer Güte erzählen, daß auch sie hereinkommen.“ „Nein,“ sprach Hr. A—, „Sie sollen ihnen nichts sagen; sie müssen für sich selbst auf mein Wort vertrauen, wie Sie es gethan haben.“ Und so wurde das alte Paar in ein anderes Zimmer geführt, um dort zu warten bis 12 Uhr, während Hr. A—, der überzeugt war, daß ihre Armut nicht durch eigene Schuld, sondern durch Unglück herbeigeführt worden war, den Pacht auf ein schönes kleines Grundstück auf Zeit ihres Lebens ausfertigen ließ und dem Wechsel, den er ihnen gegeben hatte, beifügte.

Außerhalb der Officin verstrich die Zeit. Einige wunderten sich, daß das alte Paar nicht heraus kam, während andere den Schluß machten, daß sie es verfehlt haben müßten und daß demnach nichts an der ganzen Sache sei. Die Mittagsstunde rückte heran. Die Leute schauten einander an, gingen aber nicht hinein. Endlich schlug die zwölfte Stunde vom Kirchturm herab, und mit dem letzten Schlag der Glocke ging die Thüre auf, und der alte Mann und seine Frau traten heraus. „Wie ist's? Wie ist's?“ riefen die Leute. „Habt ihr das Geld?“ Der alte Mann zeigte ihnen den Wechsel. „So gut, wie Gold,“ sagte er, „es verhält sich alles grade so.“ Im selben Augenblick kam Hr. A— heraus; als er in seine Kutsche stieg, gab's ein Gedränge, da jeder mit seiner Rechnung sich herandrängen wollte und rief: „Hier, Hr. A—, wollen Sie nicht meine Schuld bezahlen?“ „Hier ist meine Rechnung.“ „Wollen Sie nicht meine Angaben nachsehen?“

„Freunde,“ war die Antwort, „es ist nach 12 Uhr. Die Stunde ist vorbei. Es ist zu spät!“ Und er fuhr weg.

„Jetzt ist die angenehme Zeit; heute ist der Tag des Heils!“ „Ringet darnach, daß ihr eingehet durch die enge Pforte, denn viele, die sage ich euch, werden darnach trachten, wie sie hineinkommen und werden es nicht thun können, wenn einmal der Hausherr aufgestanden ist und die Thür verschlossen hat!“

Ernst der Bekenner.

Ernst heißt er, und ein Bekenner ist er; ja er ist auch ein Herzog, wenn auch nicht von Braunschweig-Lüneburg. Er zieht nämlich vor seinen Schafen her, die er weiden muß, wenn die Schute aus ist. O, er ist schon ein ganzer Kerl! Acht Jahre hat er auf seinem Rücken, und acht Schafe hat er unter seinem Regimente. Da stolzirt er lustig voraus: In der einen

Hand das Gesangbuch, in der andern sein Scepter, den langen Schäferstock, und sein Volk folgt ihm getreulich nach. Was ist er doch so fröhlich! die Sonne scheint, die Heide blüht, die Bienen summen, die Lerchen singen — und er singt auch. So geht's durch den Föhrenkamp nach der Wiese zu.

Auf einmal steht der Forstmeister vor ihm. „Du Nacker,“ sagt er, „du hast gewiß den Hasen gefunden, den ich hier gestern geschossen habe. Bekenne nur!“

Ernst ist nicht wenig erschrocken, sieht ihn aber mit seinen großen Augen ganz verwundert an.

„Ja, willst du wohl gleich bekennen!“

Da läßt er aus der einen Hand das Gesangbuch und aus der andern den Stock ins Heidekraut fallen, faltet andächtig seine Hände und fängt treuherzig an:

„Herr ich bekenne von Herzensgrund
Mit meinem Mund,
Nichts sei, daß mich abwende,
Daß Niemand sonst mein Heiland ist,
Als Jesus Christ,
Der wahre Gott ohn Ende,
Der nur zu gut
Mein Fleisch und Blut
Genommen an;
Dum er nicht tarn
Mich armen Sünder hassen. Amen.“

„Amen,“ sagt da auch der Forstmeister und streicht ihm freundlich über die Backen; „mein lieber Junge, ich habe dir Unrecht gethan. Aber zeig mir doch mal dein Gesangbuch; das hast du ja schon kurz und klein gelernt. Na, morgen bringe ich dir ein ganz neues mit, und, sag mal — wie heißt du?“ „Ich heiße Ernst.“ „Na, dann soll mit goldenen Buchstaben darauf geschrieben werden: Ernst der Bekenner!“
(Christliches Volksblatt.)

Büchertisch.

Gott segne dich! Eine Auswahl von Stammbuchversen, Neujahrs-, Geburtstags-, Paten-, Hochzeits- und sonstigen Segenswünschen, gesammelt von August Crull, Professor am Concordia-College zu Fort Wayne, Ind. St. Louis, Mo. Lutherischer Concordia-Verlag. 1884.

158 Seiten, Leinwandband mit Goldtitel und Goldschnitt; Preis \$1.25, Porto 10 Cts.

Wenn treue, fromme Freundschaft und Liebe ihre Segenswünsche in schöne Worte kleiden möchte, fehlt es ihr vielfach an der entsprechenden Form, am passenden Ausdruck, besonders wo es gilt, in möglichst kurzen Worten zu sagen, was man sagen will. Nicht mit Unrecht hätte darum der geehrte Sammler dieser Blüthenlese, wenn er seinem Buch eine kurze Vorrede hätte voranstellen wollen, die Form wählen können, die einmal ein Schriftsteller zu gleichem Zweck gewählt hat; sein Vorwort lautete in der ersten Ausgabe:

„Es entspricht einem Bedürfnis“;

in der zweiten Ausgabe:

„Es hat einem Bedürfnis entsprochen“.

Uebrigens wird die vom Verlags-hause prächtig ausgestattete Sammlung auch solchen, die das Buch in stillen Erholungsstunden zur Hand nehmen, manchen genugsamen Augenblick bereiten können. Derjenige Dichter, welcher dem Sammler die reichste Ausbeute geboten hat, ist der den früheren Lesern dieses Blattes wohlbekannte Fr. Weyermüller. G.

Der Tod des Frommen und der Tod des Gottlosen. Eine Sammlung von geschichtlichen Begebenheiten aus alter und neuer Zeit. St. Louis, Mo. Lutherischer Concordia-Verlag. 1884.

121 Seiten, steif brochirt; Preis: portofrei 30 Cts.

In diesem Büchlein bietet Herr P. Stechholz eine Sammlung von zweimal 34 kurzen Erzählungen theils tröstlich erbaulichen, theils eindringlich warnenden Inhalts. Wer sich daran gewöhnt hat, täglich zu lesen:

„Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut,
Mach's nur mit meinem Ende gut“,

der wird zu solcher Bitte bei jeder dieser Geschichten aufs neue Veranlassung finden; und wenn der Gedanke an das letzte Stündlein gar zu selten in den Sinn kommt, so wird es gut thun, wenn ihm dies Büchlein denselben öfters nahe legen hilft. Es ist so recht ein Büchlein für unsere vielgeschäftige, unsere weltlebenslustige, unsere leibetrübte Zeit. G.

Dritter Synodalbericht der evangelisch-lutherischen Concordia-Synode von Pennsylvania u. a. St., gehalten zu Columbus, Ohio, im Jahre 1884. Pittsburg, Pa. 1884.

Diese jüngste der zur Synodal-Conferenz gehörigen Synoden zählt nach diesem Bericht 17 Pastoren und 4 Gemeindefullehrer. Den Lehrverhandlungen lagen zu Grunde „Thesen über das Verhältnis der Lehre von der Wahl zu der Lehre von der Rechtfertigung.“ G.

Ev.-Luth. Schulzeitung. Jahrg. 9, No. 11.

Inhalt: Etwas vom seligen Valerius Herberger. — Eine Gemeindefschule muß sein eine Stätte der Anbetung, und so auch auf das kirchliche Leben der Gemeinde förderlich einwirken. — Englische Grammatik in der Volksschule. — Warum ist Stille in der Schule nothwendig? — Die Tonhöhe des Volkslieds in der Elementarschule. — Beobachtungen über das jüngere Geschlecht. — Vom Candy. — Nachrichten. — Quittungen. — G.

Schulweih.

Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat; lasset uns freuen und fröhlich drinnen sein. O Herr, hilf, o Herr, laß wohl gelingen. — So lobte und bat die Salemsgemeinde in Stillwater, Minn., am vergangenen 16. November. Sie war der Ueberzeugung, daß sie zu beidem, Loben und Bitten, besondere Ursache habe. Nachdem sie nämlich um des Bekenntnisses der Wahrheit willen ihr früheres Eigentum hatte fahren lassen müssen, hatte Gott ihr nicht nur bald wieder ein eben so schönes Eigentum, Kirche, Schule und Pfarrhaus, beschert und die Herzen willig gemacht, große Opfer dafür zu bringen, sondern insbesondere auch die Arbeit ihres Lehrers Reim so gesegnet, daß schon nach einem Jahre der Schulraum sich als zu klein erwies. Trotz der großen Schuldenlast der Gemeinde wurde eine Vergrößerung beschlossen und ausgeführt. Die Gemeinde hat nun ein mehr als doppelt so großes, und besonders auch viel zweckmäßiger eingerichtetes Schulhaus als früher, mit einem größeren und kleineren Lehrzimmer. In der rechten Erkenntnis, daß das bis-

herige Gedeihen ein Werk des Herrn sei, und auch die Zukunft in desselben Herrn Hand liege, ließ die liebe Gemeinde daher auf den genannten Sonntag Herrn Pastor Seifert und Unterzeichneten einladen, mit ihr einen Dank- und Betttag zu feiern, und ihr das eben vollbrachte Werk durch Gottes Wort weihen zu helfen. Nachdem Herr Pastor Frey, p. l., am Vormittag über das betreffende Sonntagsevangelium gepredigt, predigte des Nachmittags zuerst auf Grund des obigen Psalmwortes der Unterzeichnete, indem er die Gemeinde erinnerte, wie sie ihr bisheriges Gedeihen allein dem Herrn zu verdanken habe und darum guten Grund zur Freude habe, sie aber auch ermahnte, für die Zukunft Gutes vom Herrn zu hoffen, wenn sie stets denselben Helfer um seinen Beistand anrufen. Herr Pastor Seifert hielt ihr dann vor, welch ein Gott wohlgefälliges Werk es sei, eine christliche Schule zu unterhalten, nach dem Worte Christi: Lasset die Kindlein zu mir kommen und mehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Er empfahl auch in herzlichem Gebet die Schule dem Heiland der Kinder. Die Gemeinde, welche zu der Feier vollzählig erschienen war, nahm thätigen Antheil an dem Fest nicht nur durch die Loblieder, die sie sang, sondern auch durch ihren Gesangverein, der unter der tüchtigen Leitung des Herrn Lehrers mehrere hübsche Chorgefänge vortrug.

E. Gausewitz jr.

Conferenz-Anzeigen.

Die Winnebago-Conferenz versammelt sich am 10. und 11. Februar in Vandyne. Die Conferenzzlieder sind gebeten, sich beim p. l. anzumelden.

E. Häse.

Der dritte Distrikt der gemischten Pastoralconferenz von Minnesota versammelt sich, s. G. w., vom 3.—5. Februar bei Herrn Pastor Schulze in Mantato, Minn.

J. F. Kubel.

Die gemischte Lehrer-Conferenz von Minnesota versammelt sich D. v. vom 3. bis 6. Februar in der Gemeinde des Herrn Pastor Sievers in Minneapolis.

Arbeiten liegen vor:

1. Wie ist der Anschauungsunterricht auf die geeignetste Weise zu erteilen? Ref. Herr Lehrer Beck.
2. Wie und inwieweit ist der Unterricht in der Naturgeschichte in unsern Schulen zu treiben? Ref. Herr Lehrer Walz.
3. Welches ist das Ziel der gemischten Schule? Theil II. in Hinsicht auf die Erziehung. Ref. Herr Lehrer Koediger.
4. Constitution of the United States. Ref. Herr Lehrer Van Herroynen.
5. Die biblische Geschichte, wie Isaak seine Söhne Jakob und Esau gesegnet hat, unterrichtlich zu behandeln. Von Herrn Lehrer Hartmann.
6. Wie kann ein Lehrer dem Laster der Unkeuschheit vorbeugen, und wie dasselbe unterdrücken? Ref. Herr Lehrer H. Ehlen.
7. Inwiefern ist der Lehrer verantwortlich für die Unarten seiner Schüler, welche sie nach der Schule begehren? J. B. Herr Lehrer Buslow.

Anmeldungen sind spätestens 14 Tage vorher an Herrn Lehrer J. Trapp, 409 S. O. Str., Minneapolis, zu richten.

Der Secretär: L. J. F. Meyer.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XX: Die Herren Pastoren Schumm 1, Deuber 15.75, Klomke 1.05, Börsche 1.05, Streißguth 2.10, Gräbener (u. f. Kossleb) 2.10, Schulenburg 1, Reichenbecher 10, Prof. Schaller 1.05, Werbig 1.05.

Die Herren: W Oldenburg 1.05, Korih 1.05, E Peters 1.05, L Meyer 1.05, Fr Adler 1.05, Mrs. Numann 1, E Frey 1.05.

Jahrg. XIX: Die Herren Pastoren Dagesörbe 3.15, Wäbenroth 7.20, Wendler 6.81, Dejung 6, Ad Reim 3, Petri 10.

Herr E Kossow 1.05.

Jahrg. XIX, XX: Die Pastoren Dowibat 20, 1.50, Rommenen 5.95, 10.50, Braun 2.10, Kilian 1.05, 25.20; Ehr Albrecht 0.55, 10.50.

Die Herren W Raichle 2.10, J H Wegener 2.10.

Jahrg. XVIII, XIX: Herr Fröhlich 2.10.

Jahrg. XVIII, XIX, XX: Pastor H Hoffmann 3, 13, 19.

I. h. Jäfel.

Für das College in Watertown: Durch P E Hoyer, Weihnachtscoll. der Gem. in West Bend \$4.75, Newburg \$4.60; P A G Hoyer, do. der Gem. in Princeton \$16.50; P Eidmann, aus Center \$6.08, Black Creek \$2.04, \$1; P Bading, vom werthen Frauenverein der St. Johannesgemeinde \$53.00.

Für rückständ. Professoren = Gehalt: P Pröhl \$6.

Für die Ausbreitung des Reiches Gottes innerhalb der Synode: R N aus A. No. \$10.00.

Für die College-Orgel: Herr H Meumann \$1.00.

I. h. Jäfel.

Für den Seminar-Haushalt: Aus der Gem. in Caledonia, ges. durch Vorsteher E Strangmann: Von F Schmidt, F Becker, 1 Saß Aepfel; R und A Becker, A und W J Schmidt, H Rothenbeck je 1 Saß Kartoffeln; W Woller 1 Saß Aepfel; H Becker 1 Saß Zwiebeln, Kohl und gelbe Rüben; E Strangmann Kartoffeln und Aepfel je 1 Saß. Aus der Zionsgem. zu Town Wayne, Washington Co., von J Pamperin 1 Topf Butter; R Wolf, P Benedum, J Körber je 1 S. Weizen; W Grizmacher Weizen und Kartoffeln je 1 Saß; H Tugend, J Wolf jr. je 1 Saß Kartoffeln; J Zimthal Kartoffeln und Mehl je 1 Saß. Von P Thi 3 Faß Kartoffeln und 1 Korb rothe und gelbe Rüben.

Für arme Studenten: Durch P F Waldbt in Racine vom ertzen Frauenverein fr. Gem. 5 Steppdecken, 7 Paar wollene Socken, 2 Paar wollene Handschuhe. Von Frau Jesse Scholl, St. Johannesgem. in Milwaukee 1 Quilt; M H, St. Matthäusgem. in Milwaukee für verkaufte Kalender \$3; Frau Frahnke, St. Johannesgem. in Milwaukee, für Stud. Spahr 1 Federkissen und 2 Ueberzüge. Durch P F Eppling in Kirzhain, ges. auf der Hochzeit in G Fischers Haus \$8.03. Durch P G Thiele in Köhlsville, von Frau H Werner aus der St. Paulsgem. 6 Paar wollene Strümpfe. Durch P Jäfel, Gnadengem. in Milwaukee, von R N 1 Rock, 1 Paar Beinkleider, 2 Hüte. Von Frau E Imbusch 1 Ueberzieher, 2 Paar Unterbeinkleider. Von P J 1 Paar wollene Handschuhe.

Gott, der Herr, wolle reichlich vergelten!

E. Noß.

Für die Heiden = Mission: \$ 12, Weihnachtscoll. der St. Paulsgem. in Hubbard, Dodge Co., Wis., Dshof, Frau Hagene \$1.

E. Dowibat.

Für die Taubstummen = Anstalt in Norris, Mich., empfang: Durch P Häse, Coll. fr. Gem. in Appleton als Kostgeld für Förstner \$22 und \$3.66; Coll. auf der Hochzeit G Wendt und M Plamann \$7.28, und von den Schulkindern in Freedom \$5.06. P Dehler, von Frau Willemen \$2; Wilt, Serrahn, Dantopfer für gesegnete Ernte \$2. Von P Löpel \$2; durch dens. von der Dreieinigkeitsgem. in Brillion \$2.15.

Den lieben Gebern herzlichsten Dank!

Norris, Januar 1885. H. Uhlig.

In der hiesigen Anstalt sind eingegangen für den Haushalt aus der Gem. des P. Bergholz in Naugart 103 Pfund Butter von den Frauen L Jamzow, G Zimmermann, A Prechel, A Seefeldt, J Krinte, G Mattwich, J Voigt, A Lüdtke, J Kholoff, W Fischer, A und H Vorchardt, R Kleinschmidt, W Voigt, A Fuhlhagen, A Pagel, E Knorr, W Ebert, W Baumann, E Jehn, J Kreuz, J Grüneberg, D Schönberg. Außerdem von Frau Krinte 10 lb Bohnen, und von Frau E Mattwich ein Stück gesponnene Wolle. Von Herrn Köhn in Sheboygan 1 Box u. 1 Faß Fische.

Gott wolle den lieben Gebern reichlich lohnen. Watertown, den 31. Dezember 1884.

A. F. Ernst.

Von der Gem. des P M Hensel im Laufe des letzten Termins \$20 empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank

Joh. G. Gläser.

Watertown, den 12. Januar 1885.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalkaufhandlung zu den beigezeichneten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit
Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Fibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Theil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. F. Ernst.

J. Werner, Agent.

436 Broadway, Milwaukee, Wis.